

Rüdiger DAHLKE

Krankheit als Sprache der Seele.

Im allgemeinen wird in unserer Kultur nicht von Krankheit an sich, sondern von einer Fülle von Krankheiten gesprochen, und diese werden nicht als Weg, sondern als unverdiente Last und Mühsal empfunden, die es so schnell wie möglich aus der Welt zu schaffen gilt. Der Patient kann davon ausgehen, daß sich sein Arzt mit ihm gegen das Krankheitssymptom verbündet und dafür sorgt, daß es möglichst rasch und ohne viel Aufhebens wieder verschwindet.

Gestützt auf die Erfahrungen psychotherapeutischer Arbeit hat sich bei uns eine nahezu gegensätzliche Vorgehensweise entwickelt. Der Patient kann damit rechnen, daß ich mich mit seinem Symptom verbünde und aus dessen Perspektive schaue, was mit ihm, dem Patienten nicht stimmt bzw. was ihm fehlt. Dem liegt ein der heutigen Zeit fremder Krankheitsbegriff zugrunde, wie er etwa in dem zusammen mit Dethlefsen verfaßten Buch „Krankheit als Weg“ zum Ausdruck kommt. Andererseits ist diese Krankheitsauffassung aber durchaus nicht neu, sondern integraler Bestandteil der esoterischen Philosophie. Wir gehen in Übereinstimmung mit den meisten Religionen und esoterischen Traditionen davon aus, daß der Mensch grundsätzlich immer und notwendigerweise krank ist. Insofern erscheint es uns genauso sinnlos, von Krankheiten zu sprechen wie von Gesundheit. Die Bibel berichtet in der Schöpfungsgeschichte, wie aus Adams Seite (Luther übersetzte umstrittenerweise Rippe) seine Gefährtin Eva geformt wurde. Nach diesem Akt der Neuschöpfung fehlte also beiden eine Hälfte. Der androgyne erste Mensch, von Gott aus der Adama, der roten Erde erschaffen, war nun nicht mehr heil, sondern halb. Und so ist es nicht verwunderlich, wenn die Sehnsucht der Menschen, die diese Situation von ihren Urahnen ererbt haben, ihrer dereinst verlorenen besseren Hälfte gilt und dem Versuch, mir ihr wieder eins zu werden. In unserer, von der paradiesischen Einheit so weit entfernten Welt ist das auf die Dauer unmöglich. Dieser mythologische Zusammenhang von der ursprünglichen paradiesischen Einheit des ersten Menschen, die dann bei der eigentlichen Menschwerdung, der Teilung in zwei Hälften, verloren geht, taucht, in andere Bilder gekleidet, in vielen Kulturen auf. Im griechischen Mythos etwa im Gleichnis von den Kugelmenschen, die von Apoll gewaltsam geteilt, danach ständig auf der Suche nach ihrer verlorenen anderen Hälfte sind. Die konkrete körperliche Vereinigung muß in unserer Welt der Gegensätze langfristig erfolglos bleiben. Im Paradies dagegen, das ein Synonym für die Einheit ist, ist alles eins. Hier verkörpert Adam als androgyner Urmensch beide Geschlechter in sich. Die Bibel verdeutlicht das im Bild des Sündenfalls. Davor, d.h. vor dem Essen vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen, gab es noch keine Unterschiede und Gegensätze. Adam und Eva konnten z.B. noch gar nicht wahrnehmen, daß sie nackt und verschiedenen Geschlechtes waren. Erst nach ihrer Auflehnung gegen Gott und dem Fall in die Welt von Gut und Böse erkannten sie die Unterschiede. Aus der Einheit des Paradieses gestürzt, brauchte in der menschlichen Welt plötzlich alles einen Gegenpol. Nun war groß auf klein angewiesen, reich ergab ohne arm keinen Gegenpol, und den Menschen erging es nicht besser. Sie warteten von nun an auf die Einheit. Erst dort kann der Mensch wieder heil oder sogar heilig sein. Erst wenn die Absonderung von der Einheit, die Sünde überwunden ist, wird somit wieder vollkommene Gesundheit möglich, jener Zustand, wo einem nichts fehlt. Krankheit dagegen gehört in die polare Welt der Gegensätze, in unsere Welt, in der einem grundsätzlich etwas fehlt, weil man prinzipiell abgesondert, d.h. sündig ist.

Interessanterweise teilt die Weltgesundheitsorganisation offenbar diese Einschätzung. In ihrer Gesundheitsdefinition definiert sie Gesundheit als einen Zustand, der frei von körperlichem, seelischem und sozialem Leid ist. Die Vorbilder für solche Definition können nicht aus dieser Welt stammen. Vollkommen gesunde Exemplare der Gattung Mensch gibt es demnach nur in Anatomie- oder Physiologiebüchern und in der Einheit des Paradieses.

Je raffinierter die Diagnosemethoden der Schulmedizin wurden, desto sicherer fehlt auch nach ihren Kriterien jedem Menschen irgend etwas. Praktische ärztliche Arbeit, die sich auf bioelektronische Funktionsdiagnostik stützt, läßt einen erst recht keinen gesunden Menschen finden. Untersucht und befragt man 100 sogenannte Gesunde, wird jeder irgendeine Klage bezüglich seiner Gesundheit haben, von der seelischen und sozialen Situation ganz zu schweigen. Laut Gesundheitsstatistik, die natürlich eher Krankheitsstatistik ist, macht ein Mensch in 25 Lebensjahren eine lebensbedrohliche, 20 ernsthafte und 200 mittelschwere Erkrankungen durch.

Trotz der ständigen Erfolgsmeldungen der Schulmedizin muß man also davon ausgehen, daß der Mensch krank ist. Die Tatsache, daß allen etwas fehlt und die Menschen fast ausnahmslos von vollkommener Gesundheit träumen, zeigt, daß der Mensch sich aus der Welt der Gegensätze in die

Einheit des Paradieses zurücksehnt, oder mit anderen Worten, daß er auf dem Entwicklungsweg vorankommen will.

Es gibt zwei grundsätzliche Arten, mit Krankheitssymptomen umzugehen. Die verbreitete ist, daß man sich ärgert, wenn einem etwas fehlt, und deshalb versucht, diese Erkenntnis der eigenen Fehlerhaftigkeit so schnell wie möglich wieder aus dem Bewußtsein zu drängen. Die wenig populäre zweite Möglichkeit wäre folgende: Man nimmt das Symptom als gegeben an und sieht nach, was einem fehlt. Den erstgenannten Weg propagieren Schulmedizin und über weite Strecken Naturheilkunde, wenn sie versuchen, die Symptome zu beseitigen. Dieses Wort ist sehr ehrlich, denn mit Pillen und Spritzen weggezauberte Symptome sind lediglich zur Seite geschoben. Überspitzt könnte man formulieren: Symptome werden in einem weitverbreiteten Gesellschaftsspiel von Organ zu Organ und Patienten von Spezialist zu Spezialist verschoben. Solch kurzsichtige Form von Symptombehandlung würde man sich auf anderen Ebenen niemals gefallen lassen. Leuchtet die Warnlampe an der Gefriertruhe auf, gibt man sich nicht damit zufrieden, wenn der gerufene Elektriker einfach das Birnchen lose schraubt. Zwar brennt das Lämpchen nun nicht mehr, aber jederman würde sofort den Elektriker wechseln. Werden aber Kopfschmerzen mit Schmerzmitteln und die übrige Flut sogenannter psychosomatischer Beschwerden mit Beruhigungspillen behandelt, akzeptieren das die meisten Menschen. Bestenfalls wird gesucht, was man hat. Gegebenenfalls gefundene Erreger werden dann bekämpft. Was dem betreffenden Menschen aber fehlt, bleibt im wahrsten Sinne des Wortes im Dunkeln oder, wie C.G.Jung formulierte, im Schatten.

Das führt zu einem zentralen Begriff jeden tiefgehenden Krankheitsverständnisses. Wie die Bibel den Menschen in dieser Welt grundsätzlich als Unheil beschreibt, finden Psychotherapeuten, daß ihm grundsätzlich etwas fehlt. Dieses Fehlende bleibt dem Patienten unbewußt, es liegt im Schatten seines Bewußtseins, dort wo das Licht seines Geistes nicht hinreicht. Um an diese "Fehler" heranzukommen, macht er Psychotherapie. Theoretische Überlegungen wie auch praktische Erfahrungen ergeben, daß Symptome immer etwas Fehlendes offenbaren. Auch die klassische Psychoanalyse geht von solchen Fehlern, den neurotischen Symptomen, aus und findet entsprechende, dem Patienten unbewußte Inhalte.

In ganz analoger Weise enthüllen körperliche Symptome ebenfalls seelische Inhalte und Themen, die dem Patienten bis dahin unbewußt waren. Ihr Inhalt ist auf symbolische Art und Weise im Symptom verschlüsselt und eigentlich im wahrsten Sinne des Wortes verkörpert. Jeder Fehler zeigt etwas Fehlendes. Kann der dem Bewußtsein fehlende seelische Inhalt wieder bewußt gemacht, d.h. aus dem Schatten in die lichte Welt gehoben werden, hat das Symptom seine Schuldigkeit getan und seine Botschaft abgeliefert. Bestenfalls verschwindet es damit auch. Ist das nicht mehr möglich, reduziert sich zumindest der von ihm ausgehende Leidensdruck. Körperliche Symptome lassen sich auf diese Weise in seelische Themen verwandeln. In der Umkehrung wird hier der Entstehungsmechanismus körperlicher Symptome deutlich. Seelische Themen, die nicht angemessen verarbeitet, sondern in den Schatten gedrängt werden, verschwinden nicht, sondern sinken in den Schatten und verkörpern sich. Daraus ergibt sich eine Art Energieerhaltungssatz auch für den Bereich des Lebens. Seelische Energie kann in körperliche gewandelt werden und umgekehrt, aber sie kann nicht verschwinden. Sie läßt sich lediglich für kurze Zeit beseitigen, bevor sie an anderer Stelle und in anderer Gestalt wieder auftaucht. Diese Erkenntnis ist nur für die Schulmedizin eine Neuigkeit, in anderen Wissenschaftszweigen wie Physik und Chemie ist die Tatsache der Energieerhaltung eine Selbstverständlichkeit.

Aus dem bisher gesagten ergibt sich zwingend die Notwendigkeit, neben der quantitativen auch eine qualitative Bewertung der Symptome vorzunehmen. Eine übrigens in anderen Bereichen banale Angelegenheit, deren Nichtbeachtung die Schulmedizin in eigenartigem Licht erscheinen läßt. Niemand würde sich bei der Beurteilung eines Kunstwerkes auf den materiellen quantifizierbaren Aspekt beschränken. Eine Plastik von Michelangelo ist mit einer noch so genauen mineralogischen Analyse ihrer Substanz nicht ausreichend beschrieben. Ganz offensichtlich ist ihre Aussage das Wesentliche. Gewicht und Art des Marmors sind vielleicht auch interessant, aber wichtiger ist, ob es sich um die Darstellung des David oder des Moses handelt. Die naturwissenschaftliche Medizin ignoriert bisher konsequent alle Inhalte der untersuchten Krankheitsbilder und ergeht sich in immer genaueren Analysen ihrer materiellen Ausprägungen. Das Messen der Quantität ist alles, die Qualität bleibt unbeachtet.

Die Praxis der qualitativen Betrachtung von Krankheitsbildern ist am einfachsten an gebräuchlichen Sprachbildern deutlich zu machen. Natürlich kommt man aber auch über die Deutung der Befunde zum selben Ergebnis. Sprache mit ihren Bildern liefert einen spontan einleuchtenden Ansatz. Einerseits spricht im Symptom der Körper, andererseits ist die Sprache auch körperlich und eigentlich

psychosomatisch. Ob wir etwas verstehen, begreifen, hartnäckig oder hochnäsiger sind, immer sind körperliche Bilder im Spiel. Wir nehmen uns Dinge zu Herzen, andere schlagen uns auf den Magen oder gehen uns an die Nieren, Läuse laufen über unsere Leber, und uns stockt der Atem vor Schreck. Sprache ist psychosomatisch und kann uns helfen, die Botschaft und Lernaufgabe, die in einem Symptom steckt, zu entschlüsseln.

Das gewöhnlichste aller Symptombilder, die Erkältung oder gewöhnliche Grippe eignet sich besonders zum Einstieg in diese Zusammenhänge, weil beinahe jeder Mensch schon von ihr betroffen war und somit Eigenerfahrung mitbringt. Man hat die Nase voll auf der körperlichen wie auch auf der seelischen Ebene und ist verschnupft. Letzteres aber bemerkt man nicht, weshalb sich das Symptom verkörpern muß. Nach der Nase schwillt nicht selten auch der Hals an und beinahe zu. Das Schlucken wird so schmerzhaft, daß man am liebsten gar nichts mehr schlucken will. Auch hier eine Redewendung, die sich auf beide Ebenen gleichzeitig bezieht. Die Verbindung zwischen Rachen und Ohren macht als nächste dicht, und so strahlen die Schmerzen bis in die Ohren aus, die sich eigenartig blockiert anfühlen. Auch die Augen können zuschwellen, gerötet und wie überanstrengt sein. Der Betroffene würde am liebsten nichts mehr hören und sehen und sich nur zu gerne ins Bett verkriechen. Er will von allem nichts mehr wissen, Hören und Sehen sind ihm vergangen, ebenso wie Riechen und Schmecken. Die Sinnesorgane machen dicht und der Patient zu. Nur noch bellende Hustenstöße gibt er ab und hustet damit allen etwas, die in seine Nähe kommen. Genügt diese Abwehrmaßnahme noch nicht, kann er sich mit der Warnung "Komm mir nicht zu nahe, ich bin erkältet!" alle Welt vom Halse halten. Hustend und schnaubend signalisiert er, daß neben seinem Riech- auch noch sein Kommunikationsorgan, die Lunge betroffen ist und teilweise zuzumachen droht. Die Hustensalven wirken dem entgegen und kämpfen die Atemwege mit Gewalt wieder frei. Ab und zu schnaubt der Patient eindrucksvoll - nicht so sehr vor Wut als vor Sekret, wobei auch die Wut nicht selten knapp unter der Bewußtseinsoberfläche lauert.

Bei subtiler Körperbeobachtung fällt nämlich auf, daß neben dem Element des sich Verschließens auch das Aggressive eine wesentliche Rolle spielt. Auf der Gewebeebene läuft ein regelrechter Krieg ab. Die Angreifer, meist Viren, haben einen Brückenkopf im Schleimhautbereich gebildet, worauf sich die ganze Gegend entzündet. Die Abwehrtruppen des Körpers versuchen, die Angreifer einzukesseln, und bilden den sogenannten Granulozytenwall um den Brandherd. Sofern schon vorhanden, stürzen sich auch Antikörper in Kamikazemanier auf die Angreifer, verkleben mit ihnen und gehen gemeinsam mit ihnen auf so grausame Art blockierten Feinden zugrunde. Reichen diese Kampfmaßnahmen immer noch nicht, greift der Körper zum letzten Mittel, der Generalmobilmachung des Fiebers. Nun werden alle Kräfte in den Abwehrkampf geworfen. Sprache und Befunde enthüllen gleichermaßen, daß es sich hier um einen Konflikt handelt, der von der Bewußtseins Ebene verdrängt, sich nun im Körper austobt. Das Thema wird dem wachen Beobachter im Körper genauso deutlich wie es das auf geistig-seelischer Ebene geworden wäre. Nimmt man die soziale Situation dazu, wird die Quelle der in den Körper gedrängten Querelen meist rasch zu entlarven sein. Es mag ein beruflicher oder ein zwischenmenschlicher Konflikt sein, dem man sich nicht stellen wollte aus Angst vor Ärger oder Nachteilen. Vielleicht war einem danach, dem Partner etwas zu husten. Aus irgendwelchen Gründen traute man sich aber nicht, machte stattdessen dicht und überließ dem Körper die Auseinandersetzung. Wer sein Bewußtsein den erregenden Themen nicht öffnet, muß notgedrungen seinen Körper den Erregern öffnen, denn irgendwo muß das Thema und die in ihm steckende Energie hin.

Ein beliebtes Gegenargument von schulmedizinischer Seite sind natürlich die Erreger, die hier gern als Alleinschuldige gesehen werden. Dazu ist zu sagen, daß natürlich immer auch Erreger da sein müssen, aber sie gehören zu den immer auch vorhandenen formalen Aspekten eines Krankheitsbildes. Und tatsächlich sind Erreger in solcher Fülle vorhanden, daß es eigentlich ein Wunder ist, wenn ein praktischer Arzt auch nur eine Woche im Jahr ohne Erkältung ist. Offenbar reichen die Erreger allein nicht aus. Nur wenn der Praktiker die Nase voll hat und sich das nicht eingesteht, wird er die entsprechenden Erreger aufschnappen. Man beachte, wie ehrlich auch hier die Sprache ist. Man fängt sich da etwas ein, was man offensichtlich braucht, um sein anstehendes Thema auszudrücken. Machen Sie bei der nächsten Gelegenheit, die ja bestimmt kommt, die Nagelprobe, und Sie werden finden, daß Sie sich nur erkälten, wenn Sie sich innerlich nicht mehr für das gerade anstehende Thema erwärmen können. Sobald Sie sich wieder begeistern können, für irgend etwas begeistern - z.B. einen spannenden Film oder etwas entsprechendes - und die Nase ist frei für die Dauer der Ablenkung. In dem Maße wie man diesen Mechanismus der Verschiebung erkennt, wird es möglich, als Symptom in den Körper gesunkene Themen wieder zurückzuholen und auf der seelischen Ebene zu leben. Auch in diesem Fall wird man sich die Auseinandersetzung nicht ersparen, aber auf der seelischen Ebene besteht wenigstens die Chance, den Konflikt grundsätzlich zu lösen.

Bei der Erkältung ist der Unterschied, ob man die körperliche oder die seelische Auseinandersetzungsebene wählt, noch recht gering. Bei gravierenden Symptomen aber ist das durchaus nicht mehr der Fall. Bei einem Magengeschwür lohnt es noch mehr, nach der Botschaft der körperlichen Zeichen zu fahnden. Man wird dann finden, daß man in die Rolle des armen Schluckers geraten ist, der Dinge schluckt, die für den Magen gänzlich unverdaulich sind. Der ist nämlich nur auf die Verdauung materieller Nahrung eingestellt. Bekommt er stattdessen Emotionen wie hinuntergewürgte Wut, geschluckten Groll und Enttäuschung, kann der Magen auch nur seine übliche Taktik einschlagen, Salzsäure ausschütten und mit der Verdauungsarbeit beginnen. Mangels materieller Füllung wird er so über kurz oder lang gezwungen, sich selbst zu verdauen und Löcher in die eigene Wand zu fressen. Seine Selbsterfleischung ist dem Betroffenen nicht bewußt, sonst müßte sie nicht auf der Körperbühne inszeniert werden. Es ist Aufgabe einer Therapie, dem Patienten zu der Erkenntnis zu verhelfen, daß er ständig Unverdauliches schluckt, ohne es zu merken. Statt seine Aggression, die in der Salzsäure ihr körperliches Symbol findet, auszuleben, richtet er sie gegen sich selbst. Ab dem Moment, wo der Patient diesen Zusammenhang erkennt und akzeptiert, ist der Körper entlastet. Statt im Magen wird ihn das Thema nun allerdings wieder im Bewußtsein drücken. Wesentlich ist, daß die Erkenntnis selbst gewonnen und innerlich akzeptiert wird. Dazu ist manchmal eine entsprechende Psychotherapie nicht zu umgehen. Jemanden einfach Deutungen an den Kopf zu werfen bringt dagegen nichts bzw. höchstens Abwehr. Sagt man einem verstopften Patienten, er sei geizig, wird er das auf alle Fälle bestreiten. Die Tatsache, daß er verstopft ist, zeigt ja gerade, daß ihm sein Festhalten am Materiellen nicht bewußt ist. Wird es ihm bewußt und kann er es akzeptieren, ist sein Darm entlastet. Das Licht der Bewußtheit ist das eigentliche Heilmittel, daß als einziges die dunkle Schattenwelt des Unbewußten wandeln kann.

Je größer das körperliche Problem, desto unangenehmer ist das dahinter verborgene Problem für das Bewußtsein. Oft ist man dann aufgrund der allgegenwärtigen Eigenblindheit nicht mehr in der Lage, allein durchzublicken, und Psychotherapie wird notwendig. Natürlich spricht von diesem Ansatz her auch nichts dagegen, mit schulmedizinischen Mitteln einzugreifen, vor allem, wenn der Prozeß sich schon zu weit verselbständigt hat. Beide Richtungen, Schulmedizin und deutende Medizin, können sich ergänzen und schließen sich nicht aus bzw. jede hat ihre Zeit. Wenn das Magengeschwür bereits durchgebrochen ist, kann offensichtlich nur noch die Operation helfen. Danach aber wäre es an der Zeit, sich der Bedeutung zu widmen.

Weder die symbolische Betrachtungsweise noch die aus ihr folgende Therapie ist besonders neu, auch wenn sie reichlich ungewohnt anmuten mögen. In Wahrheit sind sie uralte. Die klassische Therapieformel findet sich schon in der Bibel in jenem radikalen Christussatz: Liebet eure Feinde. In den äußeren Feinden begegnen uns eigene Projektionen, nicht durchschaute Schattenanteile, die wir auf andere schieben, weil sie uns zu unangenehm sind. Könnten wir sie lieben, d.h. wieder zu uns hereinlassen, wären wir ein Stück heiler. Symptome aber sind nichts anderes als innere Feinde. Schattenanteile, die in den eigenen Körper gesunken sind, weil sie unserem Bewußtsein ebenfalls unerwünscht waren. Gelingt es, sie zu lieben und damit wieder anzunehmen, werden wir heiler.